

Jahrbuch

für Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung

Januar 2002

BzG-Verlag in der NDZ-GmbH

Inhaltsverzeichnis

<i>Peter Brandt</i> : Die Arbeiterbewegung des 19. und 20. Jahrhunderts. Entwicklung – Wirkung – Perspektive	.....	5
<i>Annelies Laschitza</i> : Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht. Ein biographischer Vergleich	.....	21
<i>Wolfgang Eichhorn</i> : Über Eduard Bernstein. Gegensatz und Berührungspunkte zu Rosa Luxemburg und W. I. Lenin	.....	38
<i>William A. Pelz</i> : Klassen-, Geschlechter- und Minderheitenfrage: Eugene V. Debs und der amerikanische Sozialismus	.....	48
<i>Mario Keffler</i> : Jakobinismus, Demokratie und Arbeiterbewegung. Der Historiker Walter Grab	.....	55

Von der 37. Linzer Konferenz der ITH 2001

<i>Helmut Konrad</i> : Über Herbert Steiner (1922-2001). Gedenkrede am 13.09.2001 in Linz	.....	69
<i>Angélique Janssens</i> : Der männliche Alleinernährer. Zur Geschichte einer sozialen Symbolfigur zwischen Ökonomie, Macht und Selbstbild	.....	74
<i>Anna Zarnowska</i> : Arbeit und berufliche Bildung der Frauen in Polen an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert	.....	87
<i>Günter Benser</i> : Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Arbeit. Konferenzbericht	.....	96

Regionalforschungen

<i>Horst Klein</i> : Zur Geschichte der Ortsgruppe der KPD Strausberg 1920 bis 1946 (Thesen)	100
---	-------	-----

Erinnerungen

- Wieland Zademach*: Brückenbauer zwischen Ost und West.
Erinnerung an Josef L. Hromádka 109
- Klaus Höpcke*: An der Wiege des Förderkreises – erste Schritte.
Vortrag in der Festsitzung “10 Jahre Förderkreis Archive und
Bibliotheken zur Geschichte der Arbeiterbewegung e. V.” 122

Biographische Skizzen

- Gerhard Beier* † : Georg Böhning (1788 – 1849).
Das unbekannte Leben des ausgeforschten Uhrmachers
und mobilen Perpetuisten der Revolution 135
- Fritz Rödel*: Vom Forsthaus in der Eifel zum Invalidenlager bei Magadan:
Josef Schneider (1882 – 1939) 149

Dokumente

- W. I. Lenin. Unbekannte Dokumente 1891 - 1922
(*Renate Hertzfeldt, Erika Segendorf*) 161

Diskussion

- Günther Glaser*: Ein aufschlußreiches Ergebnis der Neubefragung
von Militärgeschichte der DDR. Überlegungen zum Buch
”Volksmarine der DDR. Deutsche Seestreitkräfte im Kalten Krieg” 171
- Siegfried Kuntsche*: Bemerkungen zum Dokumentenband
“Die UdSSR und die deutsche Frage. Dokumente aus dem
Archiv für Außenpolitik der Russischen Föderation” 179

Berichte

- Simone Barck*: Zeugin des “Zeitalters der Extreme”.
Margarete Buber-Neumann (1901-1989) 187

Informationen

- Institut zur Erforschung* der Geschichte der Gewerkschaften
und Arbeiterkammern, Wien 190
- Berliner Verein* zur Förderung der MEGA-Edition e.V.:
David-Rjazanov-Preis 2002 192

<i>Helle Panke</i> zur Förderung von Politik, Bildung und Kultur e.V.: Publikationen zur Geschichte der Arbeiterbewegung	193
---	-------	-----

Rezensionen

Karl Marx/Friedrich Engels: Gesamtausgabe, Dritte Abteilung: Briefwechsel, Bd. 10: Karl Marx/Friedrich Engels: Briefwechsel September 1859 bis Mai 1860. (<i>François Melis</i>)	.....	194
Wolfgang Fritz Haug: Dreizehn Versuche, marxistisches Denken zu erneuern. (<i>Stefan Bollinger</i>)	.....	197
Ursula Mader: Emil und Walther Rathenau in der elektrochemischen Industrie (1888-1907). (<i>Roswitha Berndt</i>)	.....	200
Leo Trotzki: Stalin. Eine Biographie. (<i>Manfred Behrend</i>)	.....	202
Mario Frank: Walter Ulbricht. Eine deutsche Biografie. (<i>Bruno Mander</i>)	.....	206
Jens Becker: Heinrich Brandler. Eine politische Biographie (<i>Manfred Behrend</i>)	.....	208
René Senenko: Willi Bredels Exil in Prag. (<i>Gerhard Müller</i>)	.....	213
Mario Keßler: Exilerfahrung in Wissenschaft und Politik. Remigrierte Historiker in der frühen DDR. (<i>Walter Schmidt</i>)	.....	214
Wolfgang Szepansky: Dennoch ging ich diesen Weg. (<i>Gisela Notz</i>)	.....	218
Oleg Dehl, Simone Barck, Natalia Mussienko, Ulla Plener (Hrsg. U. Plener): Verratene Ideale. Zur Geschichte deutscher Emigranten in der Sowjetunion in den 30er Jahren. (<i>Fred Wilm</i>)	.....	222
Wladislaw Hedeler/Nadja Rosenblum: 1940 – Stalins Glückliches Jahr. (<i>Horst Klein</i>)	.....	224
Gerd R. Ueberschär (Hrsg.): NS–Verbrechen und der militärische Widerstand gegen Hitler. (<i>Günter Wehner</i>)	.....	228
Rolf-Dieter Müller/Gerd R. Ueberschär: Hitlers Krieg im Osten 1941–1945. (<i>Günter Gramlich</i>)	.....	229
Hans Rainer Sandvoß: Widerstand in Prenzlauer Berg und Weißensee 1933 bis 1945. (<i>Günter Wehner</i>)	.....	231
Wolfgang Schmidt: Kalter Krieg, Koexistenz und kleine Schritte. Willy Brandt und die Deutschlandpolitik 1948-1963. (<i>Harald Lange</i>)	.....	234
Helmuth Stoecker: Socialism with Deficits. An academic life in the German Democratic Republic. (<i>Ulrich van der Heyden</i>)	.....	237
Walter Jablonsky/Wolfgang Wünsche (Hrsg.): Im Gleichschritt? Zur Geschichte der NVA. (<i>Stefan Bollinger</i>)	.....	239

Helke Stadtland: Herrschaft nach Plan und Macht der Gewohnheit. Sozialgeschichte der Gewerkschaften in der SBZ/DDR 1945-1953. (<i>Günter Benser</i>)	.....	241
Herbert Nicolaus/Lutz Schmidt: Einblicke 50 Jahre EKO Stahl. (<i>Helmut Kinne</i>)	.....	246
Ingrid Muth: Die DDR-Außenpolitik 1949-1972. (<i>Joachim Eichler</i>)	.....	249
Jan Schwarzmeier: Die Autonomen zwischen Subkultur und sozialer Bewegung. (<i>Bernd Hüttner</i>)	.....	251
Cem Özdemir: "Deutsch oder nicht sein?" Integration in der Bundesrepublik. (<i>Julius Waldschmidt</i>)	.....	253

Annotationen

Socialist Internationals – A Bibliography. Publications of the Social-Democratic and Socialist Internationals 1914 - 2000. (<i>Herbert Mayer</i>)	.....	255
Karl Heinz Jahnke: Marie ter Morsche kann ihren Vater nicht vergessen. Widerstand gegen Hitlers V-Waffen in Zinnowitz und Peenemünde 1942/43. (<i>Günter Gramlich</i>)	.....	256
100 Jahre Hanns Kralik. Reprint des Ausstellungskatalogs "Grafik – Hanns Kralik". (<i>Günter Krabiell</i>)	.....	258
Emil Carlebach, Willy Schmidt, Ulrich Schneider: Buchenwald. Ein Konzentrationslager. (<i>Günter Krabiell</i>)	.....	259
Susanna Woodtli. Freundesgabe zum 80. Geburtstag. Hrsg. von Gabi Einsele und Verena Müller. (<i>Ursula Herrmann</i>)	.....	260
Fred M. Schied: Learning in Social Context. Workers and Adult Education in Nineteenth Century Chicago. (<i>Heinz Sommer</i>)	.....	260
Verband für Agrarforschung und –bildung Thüringen e.V.: Thüringer Landwirtschaft zwischen 2. Weltkrieg und Wiedervereinigung. (<i>Bernd Hüttner</i>)	.....	261

An die Leserinnen und Leser	262
-----------------------------	-------	-----

Bildnachweis	262
--------------	-------	-----

Autorenverzeichnis	264
--------------------	-------	-----

Impressum	264
-----------	-------	-----

Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht. Ein biographischer Vergleich¹

Annelies Laschitza

Es gibt wohl kaum einen Biographen, der sich nicht zu Vergleichen herausgefordert sieht. Allerdings ist die vergleichende Methodologie gerade in der Biographik leichter bejaht als praktiziert. Nicht nur eigene Erfahrungen besagen, daß gründliche Vergleiche letztendlich doch nur punktuell, meistens auf einige wichtige Probleme konzentriert, vorgenommen werden. Um so erstaunlicher ist es, in der frühen Geschichte der Biographik z. B. auf Plutarch zu stoßen, der in seinen über 44 Biographien je einen Griechen und Römer verglichen, also Parallelbiographien geschrieben hat. Aus einem anregenden Gespräch mit Ernst Engelberg ist mir in Erinnerung geblieben, daß er mit einer Doppelbiographie über August Bebel und Jean Jaurès liebäugelte. Wie begeistert er über die reizvollen Gestaltungsmöglichkeiten sprach, entsann ich mich, als ich kürzlich Eisenstein und Majakowski in einem Buch dargeboten sah und über eine neuwertige Sicht auf zwei einzigartige Persönlichkeiten in Entscheidungssituationen ein- und derselben Zeit las.²

Glauben Sie nun bitte nicht, ich hätte die Absicht, meine Rosa-Luxemburg-Biographie zu einer Doppelbiographie mit Karl Liebknecht zu erweitern. Das Thema meines Vortrages wählte ich vielmehr deshalb, weil ich den Eindruck habe, daß Karl Liebknecht zu sehr in den Hintergrund des biographischen Interesses gerückt und rezeptionsgeschichtlich in den Schatten von Rosa Luxemburg geraten ist. Im allgemeinen wird er mit ihr zusammen fast nur noch als Mitbegründer der Spartakusbewegung und der KPD und als mit ihr an einem Tag Ermordeter erwähnt. Es besteht die Gefahr, daß Karl Liebknecht als Persönlichkeit der Arbeiterbewegung des 20. Jahrhunderts verblaßt, daß er künftigen Generationen so gut wie unbekannt bleibt.

Die bisherige Biographik zu Karl Liebknecht ist leicht zu überblicken, inzwischen Jahrzehnte alt und ist auf dem Hintergrund gesellschaftspolitischer Auseinandersetzungen vor allem in und zwischen den beiden deutschen Staaten der 70er/80er Jahre in Ost wie West von Einseitigkeiten und Verzeichnungen im Gefolge der System- und Ideologiekämpfe gekennzeichnet.³ Die frühen Pfemfert'schen Veröffentlichungen, die 1919 und 1920 mit Unterstützung von Sophie Liebknecht herauskamen, vermochten fast mehr persönliches Kolorit zu vermitteln, als das die Biographen 50 bis 60 Jahre später wollten bzw. konnten.⁴ Eine Gesamtbiographie, in der Persönliches, Berufliches, Politisches, Familien- und Beziehungsgeschichtliches eine quellen- und wirklichkeitsnahe Komposition erfahren, müßte wirklich noch geschrieben werden.

Erfreulicherweise ist Leipzig der Ort, wo in den letzten Jahren das Geburtshaus Karl Liebknechts als politische und kulturelle Begegnungsstätte behauptet und als Eigentum der PDS erstritten worden ist, wo auf der Grundlage wertvoller Detailstudien von Matthias John zwei seriöse Publikationen über die Kindheit, die Schul-

und Studienzeit Karl Liebknechts entstanden sind.⁵ Ein weiterer wertvoller Beitrag zur Liebknechtforschung liegt mit der Neuherausgabe von "Karl Liebknecht. Die Bewegungsgesetze der gesellschaftlichen Entwicklung. Fragment" durch Thomas Schulze 1995 vor.⁶ Das Büchlein mit Karl Liebknechts Briefen an seine Kinder sowie einem Vorwort zur Familien- und Nachlaßgeschichte ist vergriffen.⁷ Die Restbestände einer Biographie in Dokumenten wurden 1989/1990 wegen fehlender Gelder für die Lagerkapazität eingestampft.⁸

In den folgenden Ausführungen möchte ich versuchen, durch einige biographische Vergleiche von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht darauf aufmerksam zu machen, wie unterschiedlich die beiden lebten, dachten, sich positionierten und handelten, obwohl sie gleiche Ziele verfolgten, gleiche Gegner bekämpften, mehrfach politischen Verurteilungen unterlagen und sogar im persönlichen Bereich zum Teil ähnliche Konfliktzonen betraten. Ich hoffe, verdeutlichen zu können, daß sich mit Karl Liebknecht sowohl eine ganz andere Persönlichkeitsstruktur als auch ein anderes persönliches und gesellschaftliches Umfeld und damit andere Erfahrungswerte als bei Rosa Luxemburg erschließen lassen, die aus historischem und nicht minder aktuellem Interesse wissens- und beachtenswert sein dürften.

Darüber hinaus versprechen Vergleiche, einige Anhaltspunkte für die Beantwortung der oft gestellten Frage zu liefern: Warum arbeiteten die beiden Gleichaltrigen und Gleichgesinnten, die beide ab der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in der deutschen Sozialdemokratie auf dem linken Flügel tätig waren, vor 1914 fast gar nicht zusammen, warum reagierten sie selbst in gesellschaftspolitisch brisanten Aktionen fast nicht aufeinander? Danach wird mit Recht gefragt, wenn man bedenkt, daß es bei Rosa Luxemburg nur in einem Brief von 1910 eine Bemerkung gibt, was sie zu Karl Liebknechts Schrift "Militarismus und Antimilitarismus" von 1907 meint, obwohl sie doch selbst schon 1899 zum selben Thema ihrer Schrift "Sozialreform oder Revolution?" einen Anhang beigefügt und auf dem Internationalen Sozialistenkongreß in Paris 1900 das Hauptreferat gehalten hatte. Als sie Anfang Dezember 1910 August Winnigs Broschüre "Preußischer Kommiß" las, spöttelte sie: "Dieses Büchlein wird sicher zehnmal mehr wirken als die Liebknechtsche Broschüre über Militarismus".⁹ In ihren fast 2000 erhalten gebliebenen Briefen bis 1914 wird Karl Liebknecht lediglich siebenmal direkt und zweimal indirekt erwähnt. In ihren deutschsprachigen Schriften, Aufsätzen und Reden taucht er bis 1914 noch spärlicher auf, nur sechsmal und dabei zumeist indirekt.

Andererseits findet sich bei Karl Liebknecht im Zusammenhang mit seinem "Militarismus und Antimilitarismus" kein direkter Bezug oder Verweis auf Rosa Luxemburgs Ansichten. Auch an der Debatte zu ihrem Erklärungsversuch des Imperialismus in "Die Akkumulation des Kapitals" beteiligte er sich 1913 nicht, obwohl er in diesem Jahr im Reichstag seinen Vorstoß gegen das Rüstungskapital, insbesondere gegen den Krupp-Konzern, begann und sich damit ebenfalls mit Erscheinungen und Triebkräften imperialistischer Weltpolitik beschäftigte. Darauf wiederum ging Rosa Luxemburg nicht ein. Erst als sie im Frühjahr 1914 wegen ihres konsequenten anti-

militaristischen Auftretens zu einem Jahr Gefängnis verurteilt wurde, trat Karl Liebknecht im preußischen Abgeordnetenhaus energisch zu ihrer Verteidigung auf.¹⁰ Auch erst zu dieser Zeit hob Rosa Luxemburg das erste Mal den "berühmten Liebknechtschen Hochverratsprozeß"¹¹ von 1907 hervor und empfahl Karl Liebknecht als Referenten zum Thema "Militarismus und Antimilitarismus".¹²

Im Jahre 1910 fochten sie bekanntlich beide für eine demokratische Republik in Deutschland, Rosa Luxemburg erhob die Forderung direkt zur Kampfflösung, Karl Liebknecht erstrebte sie de facto durch seine Leitsätze über die preußische Verwaltungsreform. Beide traten sie für die Steigerung der Massendemonstrationen zum politischen Massenstreik gegen das preußische Dreiklassenwahlrecht ein. Aber sie kooperierten auch in diesem Jahr kaum miteinander. Karl Liebknecht erbat sich zwar bei Konrad Haenisch die Massenstreikartikel Rosa Luxemburgs und unterstützte die Massenstreikresolution Rosa Luxemburgs auf dem Magdeburger Parteitag¹³, doch Rosa Luxemburg äußerte sich im März 1910 in ihrer erstmaligen direkten Erwähnung Karl Liebknechts nicht gerade wohlwollend: Sein Standpunkt sei der gleiche wie immer, "ein Sprung nach rechts, einer nach links"¹⁴.

Unwillkürlich drängen sich als Fragen auf: Mochten sie sich persönlich nicht leiden und respektieren? Waren Ihre Interessen- und Freundeskreise so weit voneinander entfernt, daß sie sich gegenseitig nicht sonderlich wahrnehmen brauchten oder mußten? Oder gibt es da noch viel mehr an Unterschieden, aus denen sich die relativ lange Distanz zwischen den beiden erklären läßt, die dauerhaft wirksam erst bei Kriegsbeginn im Sommer 1914 überwunden wurde?

1. Bereits *beim Vergleich ihrer Herkunft und ihres Eintritts in die organisierte sozialdemokratische Bewegung* ist da einiges Interessante zu entdecken.

Beide waren sie um dieselbe Zeit geboren, hatten 4 bzw. 6 Geschwister, entstammten aufgeklärtem und gesellschaftlich engagiertem Bildungsbürgertum ihrer Länder, erwarben das Abitur, studierten, und sie promovierten beide 1897. Bereits da waren einige Unterschiede zu erkennen. Rosa Luxemburg konzentrierte sich ausschließlich auf die modernen Sprachen - lernte neben Polnisch und Russisch, Deutsch, Englisch und Französisch - und las begierig klassische und moderne Weltliteratur. Karl Liebknechts Vorliebe galt Griechisch und Latein, er vertiefte sich in alte Geschichte, schwärmte für die Renaissance, und er lernte die englische und französische Sprache. Während er sich zu einem Musikkenner und -liebhaber entwickelte, erfreute sich Rosa Luxemburg an musikalischer Darbietung mehr zur Entspannung bzw. aus Geselligkeit. Karl Liebknecht studierte Jura, Rosa Luxemburg Nationalökonomie und Wirtschaftsgeschichte.

Rosa Luxemburg besorgte sich als Jugendliche erste sozialistische Schriften, die nach Warschau eingeschmuggelt worden sind, und las das illegal kursierende Schriftgut heimlich. Bei Karl Liebknecht stand die sozialistische Literatur griffbereit im Bücherschrank des Elternhauses. Rosa Luxemburg mußte das Elternhaus, das zur sozialistischen Bewegung keinerlei Verbindung hat, verlassen, um in Zürich studieren zu können, sah ihre Mutter bis zu deren Tod 1897 nicht wieder; auch mit dem Vater

waren die persönlichen Begegnungen bis zu dessen Tod 1900 auf kurze Zeiten begrenzt. Mit den Geschwistern hatte sie häufiger Kontakt, sofern sie sich außerhalb Polens aufhielten. Karl Liebknecht dagegen wohnte als Student im Elternhaus, studierte wie alle vier Brüder, nicht zuletzt auch, weil es der Vater, Mitbegründer der deutschen Sozialdemokratie, für unumgänglich hielt, einen achtenswerten Beruf zu erlernen, wenn man finanziell unabhängig parteipolitisch tätig werden will. Rosa Luxemburg verfaßte bereits als Studentin sozialistische Schriften, wurde als junge Studentin Mitbegründerin der Sozialdemokratie des Königreichs Polen und drang zu Tagungen der Sozialistischen Internationale vor, auf deren Pariser Tagung 1900 sie das Hauptreferat über Völkerfrieden, Militarismus und stehende Heere hielt. Um diese Zeit erst, nach dem Tode seines Vaters im August 1900, wurde Karl Liebknecht mit 29 Jahren Mitglied der deutschen Sozialdemokratie. Geschichte und Anliegen dieser Partei waren ihm allerdings aus erster Hand im Hause des Chefredakteurs des "Vorwärts" vertraut. Viele internationale Sozialisten lernte er persönlich kennen. Karl Marx und Friedrich Engels waren seine Patenonkel.

Um die Jahrhundertwende hatte Rosa Luxemburg gegenüber Karl Liebknecht schon fast zehn Jahre Erfahrungen aus eigener politischer Tätigkeit in der polnischen und russischen Emigration in der Schweiz und in Paris, aus Pressepolemiken und Parteitagsauftritten in der deutschen Sozialdemokratie sowie aus Erlebnissen auf internationalen Sozialistenkongressen in Zürich, London und Paris voraus. Sie hatte bereits eine ganze Palette eigenes sozialistisches Schriftgut aufzuweisen. All das dürfte bei ihrem ausgeprägten Selbstbewußtsein und ehrgeizigem Geltungsbedürfnis durchaus ein Überlegenheitsgefühl gefördert haben, das ihre kritische Reserviertheit Karl Liebknecht gegenüber erklären hilft. Dagegen dürften Karl Liebknechts ursprüngliche Zurückhaltung und Befangenheit in den Strategie- und Taktik-Debatten der Partei eine Ursache darin haben, daß es ihm keineswegs angenehm war, von Anfang an als Sohn des "Alten", des "Soldaten der Revolution" und des "Hochverrätters" von 1870/71 beobachtet und bewertet zu werden. Respekt und Achtung vor der Partei und deren Repräsentanten wurden zudem durch die Erlebnisse während der Sozialistenverfolgungen unter Bismarck erzeugt, wo er als Schuljunge mit Mutter und Geschwistern in Leipzig, von Freunden unterstützt, von Gegnern beargwöhnt und beschimpft, verbleiben mußte, während der Vater in Borsdorf bei Leipzig campierte und selbstlos die Parteiarbeit fortsetzte. Es schien Karl Liebknecht wohl direkt anerzogen, die 1890 errungene Legalität der deutschen Sozialdemokratie nicht aufs Spiel setzen zu dürfen. In seiner Diskussionsrede auf dem Magdeburger Parteitag 1910 bekräftigte er im Disput: "Ich habe natürlich auch nicht gesagt - wie Leinert spotten zu dürfen glaubt -, daß ich die Disziplin mit der Muttermilch eingesogen habe, das wäre ja lächerlich, sondern daß ich mit der Muttermilch eingesogen habe die Worte meines Vaters, daß die Disziplin ein Heiligtum, der Stolz und eine Lebensnotwendigkeit der Partei sei."¹⁵ Daß Karl Liebknecht regelrecht familiär in die sozialdemokratische Bewegung hineinwuchs, daß ihm die uneingeschränkte Anerkennung der Rolle des Vaters in der Parteientwicklung eine anerzogene Selbstverständlichkeit war, hatte bis zu einem bestimm-

ten Maße zur Folge, daß er eine höhere Achtung vor dem Parteiganzen und vor den Autoritäten und eine größere Furcht vor dem Verlust des parteigeschichtlich errungenen Entwicklungsstandes hatte als Rosa Luxemburg, die von der deutschen Parteigeschichte bis 1898 nahezu unbeeinflusst und damit viel unbefangener und kritischer war.

Sie war bis 1898 in der Emigration in einer kleinen illegal nach Polen und Rußland hineinwirkenden Partei tätig, von der im Kampf gegen den russischen Zarismus auf konspirativem Wege alles riskiert werden mußte. In die deutsche Partei kam sie, als diese die Zeit der Sozialistenverfolgungen überstanden und sich zu einer respektablen Massenpartei mit wachsendem Einfluß entwickelt hatte, in der es folglich bei der Wahl der Kampfmittel und Ziele nicht zu bedächtigt zugehen sollte. Die erreichte Macht sollte, so meinte Rosa Luxemburg, zu revolutionärer Oppositions- und Realpolitik ausgenutzt werden und nicht in einer lediglich aufs Parlament, aufs Wahlrecht und auf machbare Reformen ausgerichteten Orientierung versiegen oder gar in grenzenlosem Opportunismus versumpfen.

Karl Liebknecht wurde Ende 1901 in die Berliner Stadtverordnetenversammlung gewählt und begann von unten auf seinen parlamentarischen Werdegang. 1902 schrieb er das erste Mal über sozialdemokratische Taktik und 1904 nahm er das erste Mal an einem Parteitag teil. In den Jahren davor galt seine Hauptaufmerksamkeit dem Abschluß seiner Berufsausbildung, der Eheschließung mit Julia Paradies, der Familiengründung - 1901 wird Sohn Wilhelm, 1903 Sohn Robert geboren - sowie dem Ausbau der mit seinem Bruder Theodor 1899 eröffneten Rechtsanwaltspraxis. Das unmittelbare Erleben von damit verbundenen Problemen des familiären und beruflichen Alltags prägte seine Fähigkeit aus, sich rasch in Situationen anderer Menschen hineinversetzen zu können und Verständnis für menschliche Konflikte in Familie und Beruf aufzubringen.

Sein erster Aufsatz im 20. Jahrgang der "Neuen Zeit" 1901/1902 galt einem brisanten Streitpunkt in der internationalen Arbeiterbewegung, bei dem es um das Für und Wider des erstmaligen Eintritts eines Sozialisten in ein bürgerliches Kabinett, um den Eintritt Millerands in die Waldeck-Rousseau-Regierung der Republik Frankreich, ging. Er überschrieb ihn mit "Die neue Methode". Rosa Luxemburg hatte dazu im vorausgegangenen 19. Jahrgang der "Neuen Zeit" 1900/1901 in einer mehrteiligen Artikelfolge "Die sozialistische Krise in Frankreich" Stellung genommen.

2. Diese beiden *Stellungnahmen gegen den Millerandismus* als sozialreformerische Praxis und Illusion lohnt es zu vergleichen.

Rosa Luxemburg polemisierte insbesondere gegen Georg von Vollmar, der zu den eifrigsten Befürwortern des Millerandismus gehörte und sie während der Bernsteindebatte auf dem Stuttgarter Parteitag 1898 einen Gelbschnabel geheißen hatte, dessen Großvater er sein könnte. Die tragende Meinung ihrer Artikelfolge war: "In der bürgerlichen Gesellschaft ist der Sozialdemokratie dem Wesen nach die Rolle einer *oppositionellen Partei* vorgezeichnet, als *regierende* darf sie nur auf den Trümmern des bürgerlichen Staates auftreten."¹⁶ Sie kritisierte die Ignoranz Vollmars gegenüber der Ab-

lehnung des Regierungseintritts in einer internationalen Umfrage durch Wilhelm Liebknecht, August Bebel, Paul Singer und Karl Kautsky. Sie zerpfückte die Thesen des von ihr verehrten Jaurès von der Republik als Übergangsstadium einer gemeinsamen Herrschaftsausübung von Bourgeoisie und Proletariat, vor allem seine Idee der sozialistisch-radikalen Regierungsfähigkeit. Besonders intensiv setzte sie sich mit der Geschichte Frankreichs, den Klassen, Parteien und Regierungskoalitionen in den drei Republiken seit 1789 und mit den sozialstrukturellen Veränderungen in den letzten 30 Jahren auseinander. Im Vergleich zwischen Frankreich und Deutschland räumte sie ein, daß ein differenziertes Verhältnis zur demokratischen Republik berechtigt und eine entsprechende Strategie und Taktik der Sozialisten ständig neu zu überdenken sei. Dies alles dürfe jedoch nicht auf Prinzipien- und Disziplinlosigkeit basieren. Ausführlich legte sie dar, was sie unter revolutionärer Realpolitik verstand, und verwies dabei auf wesentliche Unterschiede, die es im Verhältnis von Sozialisten zur Zentralregierung und zur Kommunalpolitik zu berücksichtigen gelte.

Einen Bezug auf diese Artikelfolge Rosa Luxemburgs gibt es in Karl Liebknechts Aufsatz nicht. Er begann mit einer Polemik gegen das Mißverstehen und Verzerren der Marxschen Ansichten von der Revolution und der Diktatur des Proletariats, argumentierte dezidiert mit Hinweisen auf Formulierungen im "Kommunistischen Manifest", sprach aber zugleich von Irrtümern, Unvollkommenheiten, Widersprüchen bei Marx, "dieses induktivsten aller philosophischen Genies"¹⁷. Auch das "Manifest" sei nicht aus einem Gusse, trüge einige agitatorische und schlagwortartige Züge. Er wies auf das 24. Kapitel des ersten Bandes des "Kapitals" hin, bezeichnete den Marxismus als Lehre von organischer Fortentwicklung, als gesellschaftsorganisatorischer Entwicklungslehre. Das Charakteristikum der von Jaurès verherrlichten "neuen Methode" liege "1. in dem wahren Gottvertrauen auf eine mystische Wunderkraft, genannt 'Demokratie'; 2. in der Unterschätzung des Gegensatzes zwischen Proletariat und Bourgeoisie, zwischen Sozialismus und Kapitalismus, sowie in der daraus resultierenden Hoffnung auf friedlich glatte Entwaffnung und Gewinnung der Bourgeoisie oder ganzer Teile von ihr, vor allem durch die Kraft der Überredung; 3. - trotz aller Vorbehalte - in dem Abschwören der 'Revolution', der 'gewaltsamen' Aktion."¹⁸ Mit Güte und Überredungskünsten die Gesellschaft grundlegend verändern zu wollen, sei blanke Utopie. Zweifellos seien die Kräfte, die im Kampfe der Klassen walten, mannigfaltig, und er stellte nicht in Abrede, "daß manche Nichtproletarier, selbst Kapitalisten, auch einem Überreden, dem Einflusse gewisser humanitärer Ideen und einer etwaigen 'öffentlichen Meinung', einer Einsicht in die Richtung der Entwicklung, in ihr eigenes, besser verstandenes Interesse zugänglich sind"¹⁹. Er nannte die demokratische Republik die elastischste Staatsform, warnte aber Jaurès vor Illusionen vom Sozialisierungsprozeß im Schoße des Kapitalismus und vor Mißdeutungen des Römischen Rechts. Die "neue Methode" betrachte fälschlicherweise "als wesentliche Eigenschaft der 'Demokratie' nicht so sehr die Herrschaft der Mehrheit, als die Rücksicht auf die Minderheit"²⁰. Entschieden wandte sich Karl Liebknecht dagegen, daß sein Vater für die Rechtfertigung des Millerandismus reklamiert wurde. Indem er sich auf

die Gesamtheit der Lebensarbeit Wilhelm Liebknechts berief, schleuderte er den Verfechtern der "neuen Methode" entgegen: "Hände weg! Der gehört euch nicht!"²¹ Wie Rosa Luxemburg 1898 von Georg v. Vollmar als junge Unerfahrene abgekanzelt wurde, so wurde Karl Liebknecht 1902 auf dem Münchner Parteitag, an dem er nicht teilnahm, von Bernstein als einer gescholten, der hochtrabend und anmaßend den "revisionistischen Aufklärer" beschimpfte, obwohl er selbst noch nichts geleistet habe.²² Die Phalanx der alten "gestandenen" Sozialdemokraten gegen junge linke Polemiker unterstrich auf ihre Weise, daß sich hier zwei relativ junge und zudem unterschiedlich erfahrene Sozialdemokraten, ohne sich abzustimmen oder einander besonders zu respektieren, zum Regierungseintritt eines Sozialisten, zu Reformen, zu Demokratie, zur demokratischen Republik und zum revolutionären Übergang zum Sozialismus mit Bezugnahmen auf Marx und Engels positionierten. Jeder zeigte sich auf seine Art undoktrinär und kritisch gegenüber einzelnen Marxschen Diktionen, ging aber grundsätzlich vom "Kommunistischen Manifest" aus. Beide richteten ihre Polemik gegen Jaurès als einem einflußreichen Befürworter des Millerandschen Schrittes mit übertriebenen Erwartungen in einen gewaltfreien Übergang zum Sozialismus. Während allerdings Rosa Luxemburg das Schwergewicht ihrer Argumente auf die Geschichte, Gegenwart und Perspektiven der französischen sozialistischen Bewegung legte und grundsätzlichere Folgerungen für die internationale Arbeiterbewegung anbot, konzentrierte sich Karl Liebknecht auf Erfahrungen der deutschen sozialdemokratischen Bewegung, verweilte ausführlicher bei den vielfältigen Möglichkeiten demokratischer Entwicklungen und verteidigte insbesondere seinen Vater, indem er dessen Ansichten zu Reformen, Kompromissen und zu einer solchen gefährlichen Situation für die Demokratie wiedergab und interpretierte, in der im Ernstfalle eine Regierungsbeteiligung der Partei, nicht eines einzelnen Sozialisten, gerechtfertigt wäre.

3. Im Anschluß daran ist interessant zu vergleichen, *wie und wann Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht ihre philosophischen Kenntnisse zu erweitern und anzuwenden suchten.*

Beide griffen in dem Moment, als sie das erste Mal hinter Schloß und Riegel mußten, zu philosophischer Lektüre. Rosa Luxemburg begab sich 1904 im Zwickauer Gefängnis auf den "schönsten Ausflug in die Leibnizische Gebirgsgegend"²³, aus der sie auch nicht durch Amnestie herausgerissen werden wollte und deshalb aus dem Gefängnis regelrecht hinausgeschmissen werden mußte. Karl Liebknecht beschäftigte sich auf der Festung Glatz 1907 bis 1909 mit Hegels "Phänomenologie", mit Schriften von Schelling und Windelband, mit Arbeiten mehrerer Vertreter des englischen Pragmatismus u. v. a. m. "Nun denke: ich bin ein ganzer Philosoph geworden, schlage mich Tag u. Nacht mit den 'Systemen' herum u. freue u. ärgere mich über alle: meist sinds doch nur großartige mehr künstlerische Phantasien; freilich auch von wissenschaftlicher gewaltiger Intuition."²⁴, so schrieb er bereits im November 1907 an seine geliebte Sophie Ryss. Bei Rosa Luxemburg gewinnt man sofort den Eindruck, daß sie ihre Zeit rationell einzuteilen wußte, sich sehr beherrscht auf selbst ausgewählte Literatur konzentrierte. Ihr Humanismus war kosmopolitisch gewachsen und weitreichend verwurzelt, vom Widerstandsgeist gegen antisemitische und nationale Unterdrückung

geprägt und der jüdischen Ethik mit besonderem Sinn für soziale Gerechtigkeit tief verbunden. In ihrer wissenschaftlichen Arbeit ging sie zielstrebig und geordnet, nicht in notorischer Zeitnot wie Karl Liebknecht, vor, ein einmal ausgesuchtes Thema bearbeitete sie mit aller Konsequenz bis zu dem Ergebnis, das sie erreichen wollte. Das beweisen alle ihre Schriften und Bücher, die in den folgenden Jahren entstanden sind, insbesondere ihr Hauptwerk "Die Akkumulation des Kapitals", die "Einführung in die Nationalökonomie" und ihre Einleitung zu ihrer Korolenko-Übersetzung.

Karl Liebknecht ließ sich helfen, bat Freunde und Bekannte um Literaturempfehlungen und bunkerte sich im Glatzer Festungswall mit Literaturbergen ein. Er interessierte sich für Joseph Dietzgen, Ernst Haeckel und Karl Vorländer, machte sich Notizen zu Hugo de Vries, Johannes Reinke, Charles Darwin, Hans Driesch, August Weismann, Karl Kautsky, Max Adler, Ludwig Woltmann, Ernst Bernheim. Bald fühlte er sich von der Fülle, von dem zum Teil nebeneinander Gelesenen erschlagen. Er neigte dazu, zu viel auf einmal bewältigen zu wollen und sich zu verzetteln. Hinter sämtliche philosophischen Systeme versuchte er zu kommen, und kaum, daß er sich ins Literaturstudium vertieft hatte, bedrängt es ihn, ein eigenes System für die Erklärung des menschlichen Daseins und dessen gesellschaftlicher Zusammenhänge und Konsequenzen zu entwerfen. Sein Plan sei so universell und er sehe überall schon Umrisse, könne also zum Ziel kommen, bemerkte er 1908.²⁵ Ein knappes Jahr später gesteht er Kautsky: "Für 1 1/2 Jahre entwerfe ich einen Plan, der wohl 2 1/2 oder mehr erfordert hätte; u. so halte ich jetzt am Ende lauter Bruchstücke u. skizzierte, oft noch ungeklärte Entwürfe in der Hand. Das ist widerlich. Bin ich hier fort, packt mich wieder der Strudel; u. so sehr ich den liebe, - mit ungeborenen Kindern im Leibe ist man doch zu nichts rechtem zu gebrauchen."²⁶ Etwa 2000 Blatt DIN-A 6, eng beschrieben mit Notizen, Wertungen, Literaturbelegen und Stichworten, zeugen von seinem Fleiß, aber auch dem Wahne, ein eigenes philosophisches Werk schaffen zu müssen. Doch diese Art der Beschäftigung mit philosophischer Literatur blieb bei ihm auf die Festungshaft 1907 bis 1909 und die Zuchthausjahre 1916 bis 1918 begrenzt. Schließliches Ergebnis ist das von ihm hinterlassene Fragment "Die Bewegungsgesetze der gesellschaftlichen Entwicklung", in dem er versuchte, wie Thomas Schulze nach Analyse des von ihm entdeckten Entwurfs aus der Luckauer Zuchthauszeit festgestellt hat, "orientiert an der Entwicklungslinie humanistischer Ideen besonders von Spinoza über Lessing, Herder, Kant, Goethe, Hegel, Fichte eine eigenständige philosophisch-theoretische Begründung für die Einheit von Sozialismus, Humanismus und Fortschritt zu finden. Sie mündete in seine Überzeugung von einem 'neuen Humanismus' der zukünftigen Kulturentwicklung."²⁷ So kritisch und differenziert dieses Fragment gewiß eingeschätzt werden muß, zumal er es auch einmal als lediglich für die eigene Selbstverständigung bezeichnete, an dem er aber wiederum mehr als an allem anderen hing, so bezeugt es aber dennoch das Bemühen Karl Liebknechts, sich auch auf theoretischem Gebiet zu festigen und zu betätigen. Ihn als atheoretischen Pragmatiker oder voluntaristischen Gefühls- und Gesinnungsmenschen hinzustellen, wird ernsthaften Untersuchungen über theoretische Leistungen ebenso wenig standhalten,

wie ihm generell abzusprechen, marxistisch orientiert gewesen zu sein. So unbestritten die kritisch-kreative Denkerin Rosa Luxemburg in ihrer theoretischen Herangehensweise und wissenschaftlichen Effektivität Karl Liebknecht auch überlegen war, so überprüfenswert dürfte bei Karl Liebknecht sein, welche eigenständigen theoretischen Denkansätze bzw. Leistungen z. B. im Fragment über die Bewegungsgesetze, vor allem aber in seinem Fragment über "Die Internationale der Rüstungsindustrie", in Publikationen wie "Das Zuchthausurteil" oder in seinen politischen Notizen aus dem Zuchthaus Luckau stecken bzw. mit welchen theoretischen Prämissen er seine praktischen Kämpfe führte. Nicht ganz grundlos äußerte er einmal gegenüber Karl Kautsky selbstbewußt: "Aber auch die Praxis und Taktik hat ihre Theorie."²⁸

Im Unterschied zu Rosa Luxemburg blieb Karl Liebknecht nicht so ausdauernd auf theoretisches Arbeiten konzentriert. Er neigte dazu, zwischen theoretischen Ambitionen und praktischen Herausforderungen hin- und herzupendeln. Veranlagungen ganz anderer Art, familiäre Umstände, Temperament und Lebensstil, parlamentarische und advokatische Verpflichtungen ließen ihn außerhalb der Haftzeiten wenig Muße für theoretische Überlegungen finden. Vermutlich brachte Karl Radek den Unterschied zwischen Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht auf einen annähernd richtigen Punkt, wenn er meinte, daß Rosa Luxemburgs "streng theoretisch festgelegte Linie seiner breiten suchenden Natur fremd"²⁹ gewesen sei. "Die Zeit verrinnt u. ich ertrinke im Weltmeer der Wissenschaft; vielleicht rette ich mich noch aus dem Bodenlosen - durch einen Strudel, durch einen Zufall, gleich dem Schiller'schen Taucher"³⁰, schrieb er im Sommer 1908 aus Glatz an Sophie Ryss, die wohl wie niemand anders ahnte, daß er sich viel zu viel vorgenommen hatte.

4. Die folgenden Betrachtungen sollen einer gewissen Kurosität im biographischen Vergleich gewidmet sein: Im Jahre 1906 verliebte sich jeder von den beiden in einen viel jüngeren Menschen - Rosa Luxemburg in den 14 Jahre jüngeren Kostja Zetkin und Karl Liebknecht in die 13 Jahre jüngere Sophie Ryss. Bei beiden stehen um diese Zeit wichtige Entscheidungen bevor: Auf Rosa Luxemburg kommt, aus der russischen Revolution nach Deutschland zurückgekehrt, das Angebot zur Lehrtätigkeit an der Parteischule ab 1907 zu. Karl Liebknecht engagiert sich ab 1906 national wie international für selbständige proletarische Jugendorganisationen, verfaßt zu diesem Zweck seine Schrift "Militarismus und Antimilitarismus" und wird 1907 des "Hochverrats" angeklagt und zu 1 ½ Jahren Festungshaft verurteilt. Beide befinden sich zu dieser Zeit in persönlichen Krisen. Für Rosa Luxemburg geht die vieljährige und innige Lebensgemeinschaft mit Leo Jogiches entzwei. Karl Liebknecht wird das 3. Mal Vater, Tochter Vera wird geboren.

Trotz dieses freudigen Ereignisses müssen die ehelichen Mißstimmungen so groß gewesen sein, daß seine Mutter ihm vorhielt, vergessen zu haben, "was Du vor allem Dir, Deiner Familie u. mir, Deiner Mutter, u. dem Namen, den wir tragen, u. Deinen Geschwistern schuldig bist. Du vergaßest, daß nur der Mensch etwas zu leisten imstande ist, der sich wenigstens einigermaßen in der Hand hat. ... Ich weiß, Du wirst Deiner Familie, Deinen prächtigen Kindern gegenüber nicht ein treuloser Vater sein

u. Julia auch wieder so anerkennen, wie Du sie früher anerkannt hast.“³¹ Zweifellos verstand er die Sorge der Mutter, und er liebte seine Familie, seine Kinder. Doch im Januar 1906 hatte er in Heidelberg in der Kunstgeschichte studierenden Sophie Ryss aus Rostow am Don eine Frau kennen und lieben gelernt, die mit ihrer Zärtlichkeit, ihrer Leidenschaftlichkeit und ihrer Klugheit all seine Sinne gefangenhielt. Bei ihr fand er, wie er schrieb, die langersehnte Ruhe. In den wenigen Stunden verstohlenen Zusammenseins am Rande von Prozeßverhandlungen oder Parteiveranstaltungen ergriff ihn ein Glücksgefühl, das er so bisher nicht kennengelernt zu haben glaubte und das er nie wieder verlieren wollte. Seine Briefe glühen vor Sehnsucht; seiner Sonitschka offenbarte er frank und frei alles, was ihn bewegte, und er fühlte, daß auch er ihr Freude und Halt zu geben vermochte. Doch konnten der heimliche Briefwechsel und der zeitweilige Umwegkontakt zu ihr über Sophies Geschwister Adolf, Sylvia und Mira, die langen Zeiten, die zwischen ihren meist sehr kurzen Begegnungen lagen, nicht von Sehnsuchtsqualen, Zweifeln über die Dauerhaftigkeit der Beziehung und Eifersucht befreien. Sophie versuchte außerdem einige Male vergeblich, sich zurückzuziehen, sich voll auf ihr Studium, die Arbeiten für die Dissertation und erste Anstellungen zu konzentrieren, um nicht an der Zerstörung von Familienleben mitschuldig zu werden. Aber zwischen beiden war leidenschaftliche Liebe so unauslöschlich entbrannt, daß jede noch so kleine und schwierige Möglichkeit für ein erneutes Zusammensein risikobereit wahrgenommen wurde. Außerdem schien für ihn von Anfang an festzustehen: Irgendwann müßten und würden sie offen und für immer zusammenleben. Aber wann und wie das geschehen könnte, quälte ihn unablässig. Zugleich war er hin- und hergerissen, weil er schließlich auch weiterhin ein guter Familienvater sein und von der Großfamilie Liebknecht und deren Freunden vorbehaltlos geachtet werden wollte. Dieser persönliche Konflikt peinigte ihn sechs Jahre, bis er sich mit Sophie 1912 – ein Jahr nach dem Tod seiner Frau Julia – verehelichte. Karl Liebknecht liebte die junge, gebildete, geistig anspruchsvolle und selbstbestimmt lebende Frau mit der zündenden Leidenschaft eines lebens- und liebeshungrigen erfahrenen Mannes, der zudem in der Lage war, ihre Neigungen und Fähigkeiten respektvoll zu achten und zu fördern.

Das Verhältnis Rosa Luxemburgs zu Kostja Zetkin war in vielerlei Hinsicht anders und als direktes Liebesverhältnis von nur kurzer Dauer. Aussichtslos suchte Rosa Luxemburg nach einem ungestörten und harmonischen Leben, ohne sich mit Kostja Zetkin offen als Liebespaar zu erkennen zu geben. Zu ungleich war von vornherein das Verhältnis zwischen der voll emanzipierten Frau, die wissenschaftlich und politisch brillierte, und dem über seine berufliche und politische Entwicklung noch unentschlossenen Sohn ihrer besten Freundin. Und obwohl sie meinte, daß mit der politischen Emanzipation der Frau ein frischer Wind „die Stickluft des jetzigen philisterhaften Familienlebens vertreiben“³² müßte, die auch bei Sozialdemokraten anzutreffen sei, mied sie die Öffentlichkeit und beugte sich den antiquierten Partnerschaftsvorstellungen ihrer Zeit. Kostja brachte sie zudem in die Zwickmühle ihres widerspruchsvollen Verhältnisses zu ihm. Ständig wechselte sie die Rolle einer sorgenden Mutter und gebieterischen Mentorin mit der einer leidenschaftlich Liebenden. Hatte

sie Kostja eben noch um intime Treuebeweise und Liebesschwüre angefleht, trug sie ihm gleich darauf Lebensregeln vor. Sie forderte ihn zu gesunder Lebensweise auf, zu systematischem Arbeiten, kritischem Lesen, couragiertem Verhalten und klugem Pläneschmieden, um danach sich wieder in ihren Gefühlen zu offenbaren und ihn in liebestrunkenen Gedanken zu umschlingen. Bei allem innigen Anlehnsbedürfnis, dem auch sie sich in Liebe hingab, setzte Rosa Luxemburg in ihrem ausgeprägten Selbstbehauptungsdrang in der Liebe zu Kostja Prioritäten in erster Linie nach ihren Vorlieben für Politik, Wissenschaft und Literatur und suchte Kostja nach ihren Vorstellungen zu formen und zu beeinflussen. Es konnte nicht lange dauern, bis er sich, wenn auch erst zaghaft, widersetzte und schließlich diesem Liebesverhältnis mit Rosa Luxemburg entzog, sich anderweitig verliebte, es aber genoß, mit Rosa Luxemburg unverbrüchlich befreundet zu bleiben. In Briefen berichtete sie ihm weiterhin von allem, was sie erlebte, entlud sich aller Ungereimtheiten, kompensierte die fehlende Zweisamkeit mit einem geliebten Manne durch Reisen, Malen, Botanisieren, genoß die Zuneigung junger Verehrer wie z. B. Hans Diefenbachs - bis sie sich 1914 in Paul Levi verliebte und während des Krieges ergreifende Liebesbriefe an Hans Diefenbach schrieb.

Für die Liebesbeziehungen Rosa Luxemburgs und Karl Liebknechts zu ihren Geliebten jüngerer Alters ist charakteristisch, daß sie beide auf Ehrlichkeit, Wahrheit und Klarheit drängten. Selbst im Überschwang der Gefühle verschwiegen sie den Geliebten nicht, daß sie, so sehr sie die Liebe ausleben möchten, niemals auf ihre rastlose, anstrengende und gefährliche Arbeit, zu der sie sich als Politiker in der sozialistischen Bewegung berufen und befähigt fühlten, verzichten wollten. Das gelang beiden nicht gleichermaßen konfliktlos. Die unterschiedlichen Temperamente und Sehnsüchte, aber auch politischen und beruflichen Tätigkeitsfelder erzeugten unvergleichbare Situationen, aus denen jeder auf seine Art herauszufinden versuchte. Rosa Luxemburg wußte fast immer ziemlich genau, auf was und wie sie sich zu konzentrieren gedachte und begehrte gegen Störendes rücksichtslos auf. Eine solche Rigorosität war Karl Liebknecht nicht eigen. Er ließ sich stärker von Aufgaben treiben und aufreiben. In seiner Liebe zu Sophie Ryss gleich im 1. Jahr ihres Kennenlernens ziemlich aus dem eingefahrenen Gleise seines bisherigen Lebens gebracht, bezeichnete er sein Befinden mit dem Satz: "Ich kenne kein Rätsel als mich selbst, und Niemanden, der so wenig das Rätsel zu raten vermöchte, wie mich selbst."³³

Innerlich aufgewühlt und ungeduldig nach einer neuen Begegnungsmöglichkeit suchend, wurde er nicht nur während der Glatzer Haft, sondern auch danach etwas unsteter, ertrank er bisweilen in Aktionismus, um sich abzulenken. Erst als er ab 1912 wieder feste Bande fand, Sophie in die Liebknechtsche Familie vertrauensvoll aufgenommen sah und von Freunden, so von August Bebel und Eva und Franz Mehring, Respekt für seine menschliche Konsequenz und den familiären Wagemut einzufordern vermochte, fand er erkennbar sicherer zu sich selbst zurück. Als eine Ausnahme aus der Zeit vorher dürfte die Agitationstour durch Nordamerika im Herbst 1910 anzusehen sein, als er fern von allen und doch der Sophie in seinen Briefen am näch-

sten agierte. So scheint sogar ein gewisser Zusammenhang zu bestehen zwischen der wiedergefundenen inneren Ruhe durch die Eheschließung mit Sophie 1912 und den um diese Zeit ungeheuer engagiert und gekonnt vorgetragenen Enthüllungen der friedensgefährdenden Machenschaften international verwickelter Rüstungskonzerne, die mit der Aufdeckung des Krupp-Skandals begann und von ihm innerhalb und außerhalb des Parlaments und im Verbund mit englischen und französischen Antimilitaristen vorgenommen wurden. Viel Mühe brachte er auf für das Zustandekommen des über Sozialdemokraten hinausgehenden Appells an das Gewissen Europas zur Aufdeckung und Beendigung der Gefängnisgreuel im zaristischen Rußland. Da er im Innern seiner Seele wieder Ruhe gefunden hatte und die Skrupel über seine Untreue zu Julia ablegen konnte, vermochte er sich wieder stärker auf das zu konzentrieren, was ihm im Kampf um die demokratische Interessenvertretung seiner Wähler und für die Erhaltung des Friedens in Europa wichtig schien. Im Streit über das Wenn und Aber von "Vereinigten Staaten von Europa" hielt er es für klüger, sich an der Auseinandersetzung mit pazifistischen Illusionen nicht – wie Rosa Luxemburg – strikt ablehnend zu beteiligen, sondern darauf zu orientieren, das internationale Rüstungskapital als Hauptträger der imperialistischen Kriegsvorbereitungen und chauvinistischen Völkerverhetzung zu entlarven, und sich nicht nur allgemein gegen den Imperialismus aufzulehnen. Für Karl Liebknecht wurde zunehmend charakteristisch, ideenreich und kooperationsbereit mit demokratischen und pazifistischen Vertretern aus nichtproletarischen Bevölkerungskreisen und aus anderen Parteien ins Gespräch zu kommen. In dieser Hinsicht setzte er weit konziliantere Akzente als Rosa Luxemburg mit ihrem unerbittlichen Entweder-Oder. Während ihr Wirken vor allem auf die Arbeiterbewegung ausgerichtet war, reichte Karl Liebknechts Aktionsradius über die sozialdemokratische Bewegung hinaus. Es fiel ihm von seiner Herkunft her, deren großelterliche und elterliche Wurzeln in die 48er Revolution reichten, ihm, der selbst intensiv die klassische Bildung des deutschen Bürgertums genossen hatte und sich undoktrinär offen, zum Teil allerdings recht unkritisch gegenüber philosophischen und literarischen Strömungen seiner Zeit verhielt, leichter, mit Künstlern, Literaten und demokratisch gesinnten Parlamentariern anderer Parteien zu kontaktieren. Vielleicht war es sogar diese Stärke Liebknechts, die es Rosa Luxemburg bis 1914 erschwerte, mit ihm freundschaftlich zusammenzuarbeiten. Ihre klassenkämpferische Strenge, mit der sie in der Polemik die Zuspitzung liebte, gründete sich u. a. darauf, daß sie den Marxismus einerseits unbedingt undogmatisch und kritisch rezipiert wissen wollte, ihn andererseits aber durchaus etwas doktrinär als einzige revolutionäre Weltanschauung und wissenschaftliche Begründung des demokratischen Sozialismus verteidigte und anderen Geistesrichtungen ihrer Zeit wenig progressives Leistungsvermögen zutraute. Beide wiederum hatten sie die Gesellschaft und die Natur gleichermaßen mit Entdeckerfreude im Blick.

5. soll schließlich ein Vergleich die Aufmerksamkeit auf die unterschiedlichen Erfahrungswerte und -welten richten, die sich auf den verschiedenartigen Tätigkeitsfeldern in Politik und Beruf ergaben. Wohl noch die meisten Ähnlichkeiten gab es in ihrer

Teilnahme an den Wahlkämpfen der Partei - da führten ihre Agitationstouren, wenn auch nirgendwann und -wo zusammen, in viele Städte und Gebiete Deutschlands. Rastloses Touren mit der Eisenbahn oder dem Auto, zum Teil mehrfaches Auftreten an einem Tag und Ort, Wechsel von Aussprachen mit kleineren Menschengruppen in sozialdemokratischen Versammlungslokalen oder -gärten und Massenkundgebungen wurden erlebt. Ihren Freunden gestanden beide gelegentlich, daß Wahlkämpfe elend anstrengend sind und daß sie sich gewiß Schöneres im Leben vorstellen könnten.

Ihre Erfahrungen und Beobachtungen verwertete Rosa Luxemburg weit engagierter und ausgiebiger als Karl Liebknecht in Artikeln. Für alle Reichstagswahlkämpfe - für 1898, 1903, 1907 und 1912 - kann ihre Meinung zu den Ergebnissen, zum jeweils Besonderen und zu den Folgerungen nachgelesen werden. Vergleichbares findet sich in dieser Ausführlichkeit bei Karl Liebknecht nicht. Als Reichstagskandidat seit 1903 und Sieger im Wahlkampf 1912 hatte er jedoch andere Torturen durchzustehen, mußte er um das Mandat für die Partei persönlich Aug in Aug mit den Gegenkandidaten der anderen Parteien unter den konkreten Gegebenheiten seines Wahlkreises in Wettstreit treten. Im Unterschied zu Rosa Luxemburg, die infolge des fehlenden Frauenwahlrechts nicht kandidieren konnte und zu keinem Wahlkreis dauerhafte Bindungen besaß, stand Karl Liebknecht seit 1903 in engem Kontakt zu seinem Reichstagswahlkreis Potsdam-Spandau-Osthavelland und seit 1901 zu seinen Berliner Wahlkreisen für die Stadt- und Landesparlamente.

Von 1901 bis 1913 war Karl Liebknecht Stadtverordneter in Berlin, 1908 wurde er, während er in Glatz in Festungshaft saß, ins preußische Abgeordnetenhaus gewählt, und 1912 siegte er im Reichstagswahlkampf über den konservativen Gegenkandidaten. Viele Jahre seines Lebens waren von parlamentarischer Tätigkeit geprägt, in der er nicht nur in Grundsatzopposition zum Kaiserreich, im Kampf gegen Militarismus und imperialistische Kriegsvorbereitungen seinen Mann stand, sondern auch zur Vielfalt alltäglicher politischer, sozialer und kultureller Probleme konkret Stellung nahm. In seinen Reden u. a. parlamentarischen Aktivitäten finden sich unendlich viele Details für seine parlamentarische Pffiffigkeit und dafür, was er konkret zu sagen und zu fordern wußte, wenn er sich mit Problemen herumschlug, für die heute noch oder wieder neu Lösungen gesucht werden. Nur einige seien hier genannt: Freiheit der Wissenschaft, Unabhängigkeit der Universitäten, humanistischer Strafvollzug, Budgetmanipulation, Polizei- und Justizwillkür, Gesinnungsterror, Behindertenrecht, Bestechungsaffären, Bürokratie, Verstaatlichung, Antisemitismus, Steuerprivilegien, Wasserwirtschaft, Lug und Trug der Herrschenden, Kriegshetze, Teufelstrut der internationalen Rüstungsindustrie, Massenbetrug, Zensurunfug, Ausländerrecht, Theaterbauten, Freiheit der Künstler, Handlungsfreiheit der Kommunen, Interessenvertretung von Berufsgruppen wie der Binnenschiffer, Winzer, Bäcker, Landarbeiter, Bergarbeiter, Dienstboten, Lehrer, Gastwirte, Universitätsprofessoren.

Aus persönlichen Briefen ist zu erfahren, wie er zeitweise mit diesem Schicksal, das den Rhythmus des gesamten Lebens bestimmte, haderte, wie er sich danach sehnte, in ruhigere Arbeit untertauchen zu können. Andererseits entsprach seinem Naturell die

Turbulenz, spürte er, daß er als Abgeordneter gebraucht wurde und etwas bewirken konnte. Der Kontakt zu Fraktionskollegen, der direkte Disput mit Widersachern, Enthüllungen von Mißständen, die über die Presse sofort publik wurden, und die loyale Achtung, die mancher Parlamentskollege aus anderen Parteien ihm entgegenbrachte, gehörten so sehr zu seinem Leben, zur Familientradition und zu den Erfahrungen wie Erwartungen seiner Freunde, daß er sich letztendlich den parlamentarischen Verpflichtungen nicht entziehen wollte. Nur selten kam er allerdings dazu, seine Meinung zum Umgang mit dem Parlamentarismus zu verallgemeinern und schriftlich festzuhalten, wie er das z. B. 1913 in Thesen zur Taktik des parlamentarischen Kampfes tat. Er war mit Leib und Seele ein sozialistischer Parlamentarier mit einem eigenen Profil, dessen Maxime es war, um das Vertrauen der Träger der außerparlamentarischen Macht, den "Kern jedes parlamentarischen Ernstkampfes"³⁴ zu ringen. Nicht ein einziges Mal hat Rosa Luxemburg vor 1914 Karl Liebknechts engagierte und umfangreiche parlamentarische Arbeit speziell in Augenschein genommen. Ebensowenig erklärbar ist, warum Karl Liebknecht Rosa Luxemburgs Lehrtätigkeit an der Parteischule weder besonders wahrnahm noch beurteilte. Im journalistischen Bereich nahmen sie ebenfalls wenig Notiz voneinander.

Zum Thema Parlamentarismus und Sozialdemokratie allgemein äußerte sich Rosa Luxemburg öfter und grundsätzlicher als Liebknecht, ohne selbst parlamentarische Tätigkeit ausüben zu können. Vermutlich hat Karl Liebknecht nicht in jedem Falle ihre Attacken gegen das Verhalten der Reichstagsfraktion für richtig gehalten, wenn sie gar zu apodiktisch vor parlamentarischem Kretinismus oder Nurparlamentarismus warnte, wenn sie das Bestreben sozialdemokratischer Parlamentarier kritisierte, in Konkurrenz zu den Regierenden ihre staatsmännische Kunst beweisen zu wollen, und deshalb unablässig ihre Forderung nach prinzipientreuer Grundsatzopposition wiederholte. Der konkreten Alltagsarbeit eines Abgeordneten, die er nicht selten im gegnerischen Verleumdungsfeuerhagel verrichten mußte, schenkte sie geringe Aufmerksamkeit, in der Regel nur indirekt, wenn sie das Fehlverhalten besonders von rechten Sozialdemokraten kritisch ins Visier nahm.

Erst viel später, 1917 beschrieb sie einmal Karl Liebknechts Arbeits- und Lebensweise: "Sie wissen vielleicht, wie er seit langen Jahren lebte: nur noch im Parlament, [in] Sitzungen, Kommissionen, Besprechungen, in Hatz und Drang, stets auf dem Sprung von der Stadtbahn auf die Elektrische und von der Elektrischen ins Auto, alle Taschen vollgepfropft mit Notizenblocks, alle Arme voll frisch gekaufter Zeitungen, die er doch unmöglich Zeit hatte, alle zu lesen, Leib und Seele mit Straßenstaub bedeckt, und doch immer mit dem liebenswürdigen jungen Lächeln im Gesicht."³⁵ Die parlamentarische Arbeit war ein Tätigkeitsfeld, auf dem es vor 1914 zwischen Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht kein Aufeinanderzugehen, keine Absprachen gab.

Noch weniger schien sich Rosa Luxemburg für die Rechtsanwaltspraxis der Gebrüder Liebknecht zu interessieren. Nur ganz vereinzelt empfahl sie diese Ratsuchenden. Selbst rief sie Karl Liebknecht nicht zu ihrer Verteidigung an. Ob sich alle Gründe authentisch herausfinden lassen, weiß ich nicht. Selbstverständlich hielt sie es nicht

für ratsam, einen wegen seines konsequenten Antimilitarismus im Hochverratsprozeß 1907 zu eineinhalb Jahren Festungshaft Verurteilten und außerdem noch in Ehrengerichtsverfahren verwickelten Anwalt zur Verteidigung in ähnlicher Angelegenheit anzurufen, zumal es in der deutschen Sozialdemokratie an Rechtsanwälten nicht fehlte.

Für Karl Liebknecht war sein Beruf eine ideale Möglichkeit, in vielen Lebensbereichen sachkundig zu werden und tätig zu sein, komplizierte Situationen in Prozessen, die über zivilrechtliche Streitpunkte hinausgingen und von politischer oder gar internationaler Bedeutung waren, wie z. B. im Königsberger Prozeß 1904, erfolgreich beherrschen zu lernen und für die Solidarität mit demokratischen und sozialistischen Bestrebungen auszunutzen. Der Alltag in der Rechtsanwaltspraxis vermittelte ihm Einblicke in Menschenschicksale und gesellschaftliche Mißstände, wie sie Rosa Luxemburg nicht möglich wurden. Allerdings scheint es nach Hinweisen aus der Familie Liebknecht ratsam, die Intensität seiner Rechtsanwalts-tätigkeit nicht zu überhöhen; über einige Zeiträume trugen die Brüder und Partner die Hauptlasten der Praxis, die sich besonders dank des Engagements von Theodor Liebknecht zu einem großen und bekannten Rechtsanwaltsbüro entwickelte.

Als Politiker verstanden sich Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg beide, als solche betrachteten sie sich auch gegenseitig, auch wenn beide unabhängig voneinander nicht jederzeit über die Pflichten und lästigen Begleitumstände eines Politikerlebens jubilierten. Doch in ihren hauptsächlichen Tätigkeiten - Rosa Luxemburg als Journalistin, Theoretikerin und Pädagogin für Nationalökonomie und Wirtschaftsgeschichte - Karl Liebknecht als Rechtsanwalt und Parlamentarier - mußten und brauchten sie sich nicht unmittelbar zu begegnen.

Eine generelle Veränderung trat hier erst mit Beginn des Krieges ein. Von diesem Zeitpunkt an wirkten sie weitgehend direkt zusammen, wurden erst jetzt auch persönlich Freunde. Gewiß waren die Motive für das Aufeinanderzugehen verschieden. Für Karl Liebknecht war Rosa Luxemburg vermutlich durch ihre mutige Haltung in den gegen sie angestrengten Prozessen im Jahre 1914 in der Achtung sehr gestiegen, waren Rosa Luxemburgs internationale Kontakte zu den mit ihr im Internationalen Sozialistischen Büro vereinten Sozialdemokraten und Sozialisten Europas besonders interessant geworden. Ihre vieljährige Parteischullehrertätigkeit hatte den Linken in der deutschen Sozialdemokratie neue junge Mitstreiter gewinnen helfen. Rosa Luxemburg schätzte nunmehr offenkundig die parlamentarischen Funktionen und Kontakte Karl Liebknechts und die Symbolkraft seines Namens als besonders wichtig ein für die Sammlung der noch verbliebenen und zum offenen Bekenntnis bereiten Antikriegskräfte. Die persönliche Kontaktaufnahme wurde nicht zuletzt durch die ihr besonders sympathische Erscheinung der Sophie Liebknecht, der zweiten Frau Karl Liebknechts, gefördert. Das sofort freundschaftliche Verhältnis zu Sophie, der Russin, Jüdin, Intellektuellen mit idealen Lebensansprüchen, wurde zusehends enger und fand in den Briefen Rosa Luxemburgs eine ergreifende literarische Widerspiegelung. Außerdem schien Liebknecht nunmehr durch die beschämende Kriegskreditbewilligung der so-

zialdemokratischen Reichstagsfraktion und seine eigene falsche Fraktionsdisziplin gezwungenermaßen und innerlich bereitwilliger, sich kritischer als bisher mit den Veränderungen innerhalb der deutschen Sozialdemokratie, auch innerhalb der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion auseinanderzusetzen, als er das vorher getan hatte. In den innerparteilichen Auseinandersetzungen sah Rosa Luxemburg Karl Liebknecht bis zum Jenaer Parteitag 1913 nicht immer mit aller Konsequenz an ihrer Seite. Eine Ausnahme bildeten die Massenstreikdebatten. Doch auch da meinte sie hin und wieder bemängeln zu müssen, daß er schwankte und stärker als der Liebknecht in der Sozialdemokratischen Partei, weniger als ein linker Flügelmann hervortrat. Er schien bisweilen befangen und unschlüssig, schließlich standen an der Spitze Mitstreiter des Vaters und väterliche Freunde, ging es in den Debatten nicht selten um Rechtsanwalts- und Abgeordnetenkollegen. Karl Liebknecht verhielt sich in Parteipolemiken lieber tolerant und setzte auf die Wirkung seines eigenen Handelns und weniger auf innerparteiliche Auseinandersetzungen zwischen den Strömungen bzw. Flügeln der Partei und dem vermeintlichen Zentrum. Die Sprachschärfe der Polemik Rosa Luxemburgs war ihm fremd. Im Bemühen um Andersdenkende in den Reihen der eigenen Partei und Bewegung war er konzilianter.

Solche Vergleiche ließen sich noch weiter fortsetzen und vermutlich auch noch anders hinterfragen und bewerten. Mein heutiges Anliegen wäre schon erreicht, wenn es künftig gelänge, neben den löblichen Bestrebungen zu immer differenzierteren und streibareren Analysen des Luxemburgschen theoretischen Erbes auch wieder Karl Liebknecht mit mehr analytischen Untersuchungen und biographischen Beiträgen zu bedenken, damit er nicht zum Säulenheiligen versteinert, sondern lebhaft in Erinnerung bleibt - als ungestümer Kämpfer und eigenwilliger Denker mit Charme und Charisma.

1 Schriftliche Fassung des Beitrags der Autorin auf der Konferenz der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. am 16.-18. März 2001 zum Thema: "Ich war, ich bin, ich werde sein. Historische und aktuelle Dimension des theoretischen Werkes von Rosa Luxemburg." Das Protokoll der Konferenz erscheint unter dem Titel "Rosa Luxemburg. Historische und aktuelle Dimension ihres theoretischen Werkes" im Karl Dietz Verlag, Berlin.

2 Vgl. Elsbeth Wolffheim: Wladimir Majakowski und Sergej Eisenstein. Mit Abb. u. Faks.. Hamburg 2001.

3 Vgl. Willy Kerff: Karl Liebknecht 1914 bis 1916. Fragment einer Biographie. Berlin 1967. - Heinz Wohlgenuth: Karl Liebknecht. Eine Biographie. Berlin 1973. - Helmut Trotnow: Karl Liebknecht. Eine politische Biographie. Köln 1980.

4 Vgl. Karl Liebknecht: Briefe aus dem Felde, aus der Untersuchungshaft und aus dem Zuchthaus. Berlin-Wilmersdorf 1919. - Karl Liebknecht: Politische Aufzeichnungen aus seinem Nachlaß. Geschrieben in den Jahren 1917-1918. Unter Mitarbeit von Sophie Liebknecht hrsg., mit einem Vorw. u. mit Anm. versehen von Franz Pfemfert. Berlin-Wilmersdorf 1921.

- 5 Vgl. Matthias John: Höhere Bildung in Leipzig. Karl Liebknecht als Nicolaitaner und Studiosus. Leipzig 1998. - Ders.: Karl Liebknecht in Leipzig. Leipzig 1999.
- 6 Vgl. Thomas Schulze: Karl Liebknecht. Die Bewegungsgesetze der gesellschaftlichen Entwicklung. Fragment. Bern 1995.
- 7 Vgl. Karl Liebknecht: Lebt wohl, Ihr lieben Kerlchen! Briefe an seine Kinder. Hrsg. von Annelies Laschitzka und Elke Keller. Berlin 1992.
- 8 Vgl. Annelies Laschitzka unter Mitwirkung von Elke Keller: Karl Liebknecht. Eine Biographie in Dokumenten. Berlin 1982.
- 9 Rosa Luxemburg an Kostja Zetkin. In: Gesammelte Briefe. Bd. 3. 2. Aufl. Berlin 1984: 269f.
- 10 Siehe Karl Liebknecht: Justizwillkür gegen Arbeiterorganisationen, Jugendbewegung und politische Gleichberechtigung. Reden im preußischen Abgeordnetenhaus zum Justizetat. 20. Mai 1914. In: Gesammelte Reden und Schriften. Bd. VII. 3. Aufl. Berlin 1985: 370f.
- 11 Rosa Luxemburg: Rede am 22. Februar 1914 in der Protestversammlung gegen die Verurteilung Rosa Luxemburgs. Nach einem Zeitungsbericht. In: Gesammelte Werke. Bd. 3. 5. Aufl. Berlin 1990: 408.
- 12 Siehe Rosa Luxemburg an Alois Neurath, 5. Mai 1914. In: Gesammelte Briefe, Bd. 6, Berlin 1993: 196.
- 13 Siehe Karl Liebknecht: Wahlrechtskampf und Massenstreik. Diskussionsrede zu einem Antrag Rosa Luxemburgs. 23. September 1910. In: Gesammelte Reden und Schriften. Bd. III: 498.
- 14 Rosa Luxemburg an Leo Jogiches, [nach dem 22. März 1910]. In: Gesammelte Briefe. Bd. 3: 128.
- 15 Karl Liebknecht: Wahlrechtskampf und Massenstreik. In: Gesammelte Reden und Schriften. Bd. III: 498f.
- 16 Rosa Luxemburg: Eine taktische Frage. In: Gesammelte Werke. Bd. 1/1. Halbbd. 7. Aufl. Berlin 1990: 486.
- 17 Karl Liebknecht: Die neue Methode. In: Die Neue Zeit. 20. Jg. 1901/1902. Zweiter Bd.: 713. (Diese Bemerkung stammt aus einer der vielen in Bd. I der "Gesammelten Reden und Schriften" ausgelassenen Stellen dieses Aufsatzes.)
- 18 Karl Liebknecht: Die neue Methode. In: Gesammelte Reden und Schriften. Bd. I. 2. Aufl. Berlin 1983: 17.
- 19 Ebd.: 19.
- 20 Ebd.: 25.
- 21 Ebd.: 27.
- 22 Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Abgehalten zu München vom 14. bis 20. September 1902. Berlin 1902: 123.
- 23 Rosa Luxemburg an Henriette Roland Holst, 27. Oktober 1904. In: Gesammelte Briefe. Bd. 6: 99.
- 24 Karl Liebknecht an Sophie Ryss, 1. November 1907. In: SAPMO, BA. NY 4001/37. Bl. 107.
- 25 Siehe Karl Liebknecht an Sophie Ryss, 22. Mai 1908. In: Ebenda. Bl 142.
- 26 Karl Liebknecht an Karl Kautsky, 22. März 1909. In: IISG, Amsterdam, Kautsky-Nachlaß. D XV. Nr. 498.
- 27 Thomas Schulze: Karl Liebknecht. Die Bewegungsgesetze der gesellschaftlichen Entwicklung. Nachwort: 371.
- 28 Karl Liebknecht an Karl Kautsky, 30. November 1907. In: IISG Amsterdam. Kautsky-Nachlaß. D XV. Nr. 493.
- 29 Karl Radek: Karl Liebknecht. In: Karl Liebknecht. Ein Gedenkbuch. Berlin 1931: 34.
- 30 Karl Liebknecht an Sophie Liebknecht, 6.7.1908. In: SAPMO, BA. NY 4001/37. Bl. 151.
- 31 Natalie Liebknecht an Karl Liebknecht, 24. August 1906. In: SAPMO, BA. NY 4001/48.
- 32 Siehe Rosa Luxemburg: Eine taktische Frage. In: Gesammelte Werke. Bd. 1/2. Halbbd.. 7. überarb. Aufl. 2000: 185.
- 33 Karl Liebknecht an Sophie Ryss, 23.9.1906. In: SAPMO, BA. NY 4001/37. Bl. 7.
- 34 Karl Liebknecht: Zur Taktik im parlamentarischen Kampf. In: Gesammelte Reden und Schriften. Bd. VI. 3. Aufl. Berlin 1983: 407f.
- 35 Rosa Luxemburg an Hans Diefenbach, 30. März 1917. In: Gesammelte Briefe. Bd. 5. 2. Aufl. Berlin 1987: 197.